

**Thomas Blubacher**

**Das Haus am  
Waldsängerpfad**

**Wie Fritz Wistens Familie  
in Berlin die NS-Zeit überlebte**

BERENBERG

## **»Ich habe mich immer dagegen gewehrt, das Schreckliche zu akzeptieren!«**

Der Ortsteil Nikolassee, zu dem auch Schlachtensee gehört, gilt als gemütlich, beinahe verträumt und zeichnet sich durch eine »hohe Lebensqualität in Kombination mit einer für den bürgerlichen Südwesten Berlins eher untypischen Lässigkeit«<sup>1</sup> aus. Attraktiv nicht zuletzt durch die Rehwiese mit ihrem alten Baumbestand und unzählige weitere Grünflächen, wird er zunehmend von jungen Leuten und Familien aus aller Welt entdeckt. Bis lange nach dem Fall der Mauer konservierte sich hier ein Stück »altes West-Berlin«, personifiziert durch aus dem Fernsehen bekannte, beim Bäcker oder Metzger in natura zu erlebende Repräsentationsfiguren der Kalte-Krieg-Insel wie Günter Pfitzmann, Berufsberliner mit Herz und Schnauze, der im Reifträgerweg wohnte, Edith Hancke, mit ihrer etwas quäken- den, piepsigen Stimme die unverwechselbare Königin des Boulevard- theaters, die in der Breisgauer Straße ansässig war, oder Brigitte Grothum, die mittlere der *Drei Damen vom Grill*, zu Hause in der Cimbernstraße. Die »etwas vergeistigte Grundstimmung«<sup>2</sup> dieses Kiezes ist dem gut situierten, kulturtragenden Bildungsbürgertum geschuldet, das noch immer einen beträchtlichen Teil der Einwohner ausmacht – wie bereits seit Gründung der Kolonien Schlachten-

see-West und Nikolassee um die Wende zum 20. Jahrhundert. Seine sorgsam sanierten Villen ziehen Architekturfans aus aller Welt an. Dort erinnern gekuppelte Fenster an die altdeutsche Renaissance, da ist ein mächtiger hufeisenförmiger Hausgiebel dem Jugendstil verpflichtet, hier vereint ein eklektizistisches Palais Elemente aus Mittelalter und Barock, daneben steht ein Tudor-Landhaus. Gebäude im Heimatstil, jenem architektonischen Ideal deutscher Behaglichkeit, das mit seinen Sprossenfenstern, Erkern und Türmchen, Lauben, Veranden und Loggien, Fachwerkgiebeln, Walm- und Satteldächern heimatliche Gefühle ansprechen will, verleihen vielen Straßenzügen ein altertümlich-folkloristisches Gepräge.

Wer jedoch durch den Waldsängerpfad flaniert, eine gut dreihundert Meter lange, idyllische Wohnstraße zwischen Reifträgerweg und Krottnaurerstraße, mit Kopfsteinpflaster belegt und von schattenspendenden Kastanienbäumen gesäumt, steht unvermutet vor einem asymmetrisch proportionierten, weiß verputzten Ziegelbau, bestaunt ineinander verzahnte Kuben, flache Betondächer und fasadenbündig eingesetzte Stahlfenster. 1929 konsequent in der sachlichen Formensprache des Neuen Bauens entworfen vom Werkbunddesigner Peter Behrens<sup>3</sup> für den Psychologen Kurt Lewin<sup>4</sup> und dessen Frau Gertrud<sup>5</sup>, verkörperte er damals den neuen Lebensstil eines liberal eingestellten jüdischen Bürgertums und erscheint im Rückblick geradezu als »Gegenentwurf zu der kommenden braunen Zeit«<sup>6</sup>.

Eine Gedenktafel am Treppenaufgang erinnert seit 2014 an den ebenfalls jüdischen Schauspieler, Regisseur und Intendanten Fritz Wisten, der hier von 1934 bis zu seinem Tod 1962 lebte. »Trotz nationalsozialistischer Bedrängnis boten Fritz und Trude Wisten verfolgten Juden Zuflucht«, heißt es darauf. Noch immer ist neben den Klingelknöpfen der Name dieses couragierten Ehepaares zu lesen. Im Obergeschoss des Hauses, dessen Stahlfenster und Türbeschläge ebenso original erhalten sind wie die von Marcel Breuer<sup>7</sup> entworfe-

ne Garderobe aus Stahlrohr und einige Einbauschränke, wohnte bis zu ihrem Ableben im Jahr 2019 die 1924 geborene Tochter Susanne Wisten, im Hochparterre lebt ihre sechs Jahre jüngere Schwester Eva Wisten: »Ein Klingeln an der Tür ist noch immer schrecklich. Damals mussten Freunde dreimal kurz hintereinander läuten, damit wir wussten, es ist nicht die Gestapo.«<sup>8</sup> Seit fast neun Jahrzehnten ist sie am Waldsängerpfad zu Hause, der bei ihrem Zuzug freilich noch nicht nach der amerikanischen Singvogelfamilie benannt war, sondern Dianastraße hieß, nach der römischen Jagdgöttin, und vom 15. März 1939 bis 31. Juli 1947 den Namen Betazeile trug, zu Ehren des mäßig erfolgreichen Publizisten Ottomar Beta<sup>9</sup>, der sich in den 1870er Jahren als radikaler Antisemit profiliert hatte.

Nicht nur dieser längst verstorbene Namensgeber pflegte rassistische Ressentiments, auch der eine oder andere Anwohner der Betazeile erwartete in jenen Jahren hoffnungsvoll die von Adolf Hitler prophezeite »Vernichtung der jüdischen Rasse in Europa«<sup>10</sup>. Tür an Tür lebten in Nikolassee Spitzen des NS-Staates und von ihnen Verfolgte, stille Helfer und »brave Nationalsozialisten«<sup>11</sup>, wie sie Susanne Wisten nannte. Zwar schien Fritz Wisten zunächst geschützt durch die »privilegierte Mischehe« mit der »arischen« Gertrud Widmann, sein betagter Vater Isidor Weinstein jedoch, der bis zu seinem Tod 1942 bei ihm wohnte, war »Volljude«. Und selbst die evangelisch getauften Töchter Susanne und Eva waren als »Mischlinge ersten Grades« nicht ungefährdet. Schräg gegenüber residierte in der Betazeile 2 Walter Gross<sup>12</sup>, der Begründer und Leiter des Rassenpolitischen Amtes der NSDAP, der die Unterscheidung von Juden und »Halbjuden« als »irrelevant« ablehnte und deren Gleichstellung als »rassenpolitisch richtig und notwendig« bezeichnete.<sup>13</sup> Diese Linie vertrat auf der Wannseekonferenz auch Reinhard Heydrich<sup>14</sup> und forderte die Deportation sämtlicher »Mischlinge ersten Grades«. Der maßgebliche Organisator der Shoah lebte ab 1937 quasi ums Eck im heutigen

Reifträgerweg 14.<sup>15</sup> Wenn er, blond und blauäugig, 1,85 Meter groß, von sportlicher Statur und damit geradezu idealtypisch nationalsozialistischen Vorstellungen entsprechend<sup>16</sup>, seine Schäferhunde ausführte, begegneten ihm die Wisten-Töchter regelmäßig. »Er war ein auffallend gutaussehender Mann. Wir haben uns gesehen, aber nicht begrüßt.«<sup>17</sup>

Heydrich verbrachte etliche Abende in der Betazeile, gerade mal 150 Meter von den Wistens entfernt. Im Haus Nr. 17, das seit 1936 Wilhelm Canaris<sup>18</sup> gehörte, verkehrte er wie ein Familienmitglied und musizierte gemeinsam mit Erika Canaris<sup>19</sup> in einem Streichquartett, während der Leiter des militärischen Nachrichtendienstes am Herd stand und kochte. 1942 starb Heydrich, mittlerweile zum stellvertretenden Reichsprotektor in Böhmen und Mähren avanciert, in Prag an den Folgen eines Attentats. Der schillernde Admiral Canaris, Wegbereiter und Gegner Hitlers zugleich, wurde kurz vor Kriegsende wegen seines Widerstands gegen den Nationalsozialismus im Konzentrationslager Flossenbürg am Galgen gehenkt. Zahlreichen Juden hatte der gläubige Christ das Leben gerettet. Fritz Wisten, der 1942 nach einer Denunziation verhaftet und eingekerkert worden war, bedroht von der Deportation in ein Konzentrationslager, verdankte Canaris seine Freilassung.

Obschon selbst gefährdet, versteckten Trude und Fritz Wisten ab 1943 den Schauspieler Alfred Balthoff<sup>20</sup>, als Jude und Homosexueller doppelt verfolgt, und riskierten damit ihr Leben. Immer wieder verließ »das Nervenbündel Freddy«<sup>21</sup>, aufgeputscht durch Pervitin<sup>22</sup>, geradezu tollkühn die Betazeile 3, um allerlei zu organisieren (»Er brachte immer irgendwelche Lebensmittelmarken an, mit der Zuteilung konnte man ja nicht leben.«<sup>23</sup>), um ins Theater zu gehen, um seinen Freund Ernst zu treffen, einen deutschen Landser, der bald darauf in Sizilien fiel, oder abends am Schlachtensee neue Bekanntschaften zu schließen – gefährdet nicht zuletzt durch jüdische

»Greifer« im Dienst der Gestapo und erst in den letzten Monaten vermeintlich geschützt durch einen schlecht gefälschten, aber nervenberuhigenden dänischen Pass auf den Namen Alfred Petersen.<sup>24</sup>

Mehr als siebenzig Jahre nach Kriegsende gehörten Susanne und Eva Wisten zu den Letzten, die Zeugnis vom Alltag in der nationalsozialistischen Diktatur ablegen und Geschichte durch Geschichten, durch persönliche Erlebnisse und Erfahrungen lebendig machen konnten: Scheinbar Harmloses wie der Protest einer Nachbarin<sup>25</sup>, wenn die Mädchen zu laut waren: »Judenschule«, schrie die mal rüber, aber das hat man so gesagt damals, das war eine Vokabel, die man für alles Unangenehme benutzte.«<sup>26</sup> Verletzendes wie die plötzliche Zurückweisung durch Evas vertrauten Spielkameraden (»Judenbrot esse ich nicht!«<sup>27</sup>) oder der Beziehungsabbruch durch Susannes Busenfreundin<sup>28</sup>, als diese einen überzeugten Nationalsozialisten heiratete (»Du wirst verstehen, dass ich Dich nicht einladen kann.«<sup>29</sup>). Aber auch Tröstliches wie die lebensrettende Hilfe<sup>30</sup> von Pfarrer Walther Heyden<sup>31</sup>, die Freunde Emma und Robert Eichenbrenner<sup>32</sup> oder die Nachbarn Inge und Siegfried Ruhnau<sup>33</sup>.

Geschichten wie die der Familie Wisten, die von Überlebenswillen, von Mut und von Zivilcourage zeugen, sind weit mehr als Historie. Sie weisen in unsere Gegenwart, in unsere Zukunft und zwingen uns Nachgeborene unweigerlich zur Auseinandersetzung mit unbequemen Fragen nach dem eigenen zivilen Engagement. »Ich habe mich immer dagegen gewehrt, das Schreckliche zu akzeptieren«, sagte Susanne Wisten. »Es gibt Auswege, und man muss kämpfen. Der Kampf lohnt!«<sup>34</sup>

Leseprobe aus:

Thomas Blubacher

# **Das Haus am Waldsängerpfad**

Wie Fritz Wistens Familie  
in Berlin die NS-Zeit überlebte

192 Seiten · Halbleinen · Abbildungen · fadengeheftet · 164 x 228 mm

© Thomas Blubacher, 2020

© 2020 Berenberg Verlag GmbH, Sophienstraße 28/29, 10178 Berlin

Konzeption | Gestaltung: Antje Haack | [lichten.com](http://lichten.com)

Satz | Herstellung: Büro für Gedrucktes, Beate Zimmermanns

Reproduktion: Frische Grafik, Hamburg

Druck und Bindung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

ISBN 978-3-946334-79-8



BERENBERG